

Heute ist das anders. Fakten zu den Fiktionen Karl Mays

Martin Roussel
(Köln)

Kurzzusammenfassung: Ziel des Beitrags ist es, die unterschiedlichen Diskursivierungen von Karl Mays literarischem Werk, ausgehend von der ‚Old-Shatterhand-Legende‘, in der May die Personalunion von Autor und seinem Helden Old Shatterhand alias Kara Ben Nemsi postulierte, bis hin zu jüngsten Repatriierungsdiskussionen um originale indianische Skalps im Radebeuler Karl-May-Museum herauszuarbeiten. In der Analyse dieser faktualen Ein- und Umschreibungen des Fiktiven soll die Entgegensetzung von Fakt und Fiktion, von Ereignis und Erfindung, von Historie und Phantasie kritisch gegengelesen werden. Deutlich werden soll, wie Karl Mays Werk der Ausgangspunkt eigenwertiger kultureller Anlagerungen geworden ist, die sich um eine Indizierung des Fiktiven bemühen und den erfundenen Erzählungen aus aller Welt Spuren des Realen hinzufügen.

Anlässlich eines Staatsbesuchs in Kanada 1967 bemerkte der deutsche Bundespräsident Heinrich Lübke: „In meiner Kindheit bin ich durch Karl May an Kanada gekommen. Damals war ich sieben Jahre alt. Heute ist das anders.“¹ Vieles überrascht hieran: Die kanadische Regierung wird überrascht gewesen sein und sich gefragt haben, wer eigentlich Karl May sei, oder warum Lübkes Erfahrungen als Siebenjähriger relevant sein könnten. Lübke wiederum muss die Differenz zwischen Karl Mays Schilderungen und seinen eigenen Erfahrungen welterschließend vorgekommen sein. Dabei könnte Letzteres durchaus und dadurch überraschen, dass May gerade als Meister in der Schilderung fremder Länder gilt, der seine Faktentreue neben einer intensiven Lektüre zeitgenössischer Lexika, Atlanten und Reiseberichte vor allem – so wird die Karl-May-Forschung bis heute nicht müde zu beteuern – seiner „Macht der Phantasie“² verdanke. Sogar mehr als jeder Reisebericht es leisten könne, habe May mithilfe seiner imaginären Landkarten zugleich ein Bewusstsein für reale Topographien der Fremde und für andere kulturelle Räume erschlossen. Dass Mays Schilderungen dabei zunächst dem Exotismus-Diskurs des 19. Jahrhunderts verhaftet bleiben, steht hierzu

¹ So berichtet der Spiegel Nr. 26 vom 19. Juni 1967 unter der Überschrift „Lübke-Reise. Guten Tag, Heinrich“, S. 22f. hier S. 23.

² Helmut Schmiedt, Karl May oder die Macht der Phantasie. München 2011.

nur scheinbar im Widerspruch: Wahlweise kann man Mays sogenannte Reiserzählungen auf die Seite stereotyper Klischeebildung – faule Mexikaner, lügnerische Chinesen, dahinsiechende Türken, das Kaufmannsvolk der Engländer usw. – schlagen wie seine unorthodoxen, dem Zeitgeist entgegenwirkenden Umwertungen betonen.

So galten beispielsweise die Apachen im 19. Jahrhundert als räuberischer Indianerstamm, während die Komantschen als friedliebend bekannt waren. Mays Zeichnung des Apachenhäuptlings Winnetou kehrt dies um – eine Inversion, deren Gründe komplex sind und unmittelbar in die Grenzbeziehungen zwischen Faktuellem und Fiktionalem hineinspielen. Der Fall May – um den weiteren Bogen zu skizzieren – steht nämlich in vielfältiger Weise für eine Grenzverwischung des Faktualen und des Fiktiven: in Bezug auf die Realität des Erzählten und die Phantasie des Erzählens; in Bezug auf das Verhältnis von Biographie und Werk; in Bezug auf die Abgrenzung von literarischem Genre und politischer Handlung. Gründe hierfür wird man in Mays narrativer Kopplung von Exotismus und Realismus in der Ich-Erzählung sehen können, in der im deutschsprachigen Raum enormen Rezeption seiner Werke sowie in seiner spezifischen Figuration Deutschlands, die ‚nationale‘ Identifikationsangebote unabhängig von den verschiedenen realexistierenden deutschen Staaten im 20. Jahrhundert bieten konnte. Im folgenden Beitrag bin ich entsprechend an den unterschiedlichen Diskursivierungen von Karl Mays literarischem Werk interessiert, beginnend bei der sogenannten ‚Old-Shatterhand-Legende‘, in der May die Personalunion von Autor und seinem Helden Old Shatterhand alias Kara Ben Nemsi postulierte bis hin zu jüngsten Repatriierungsdiskussionen um originale indianische Skalps im Radebeuler Karl-May-Museum. In der Analyse dieser faktualen Ein- und Umschreibungen des Fiktiven soll die Entgegensetzung von Fakt und Fiktion, von Ereignis und Erfindung, von Historie und Phantasie kritisch gegengelesen werden. Deutlich werden soll, wie Karl Mays Werk der Ausgangspunkt eigenwertiger kultureller Anlagerungen geworden ist, die sich um eine Indizierung des Fiktiven bemühen, darum, den erfundenen Erzählungen aus aller Welt Spuren des Realen hinzuzufügen.

I. „Realität“: Erzählung und Phantasie

In der als „Ungekürzte Volksausgabe“ in den 1950er Jahren in hunderttausender Auflagen vertriebenen Karl-May-Ausgabe des Ueberreuter-Verlages wird auf einem Vorsatzblatt die Biographie des „in ärmlichsten Verhältnissen“ Aufgewachsenen skizziert, der nach „trauriger Kindheit“ „sein einzig-

artiges Talent voll zur Entfaltung“ bringen konnte.³ Mit den vom Verlag in diffundierende Anführungszeichen gesetzten „Reiseerzählungen‘ [...] begründete er seinen Weltruhm“. Die Zuschreibungen des Verlags schwanken dabei auffällig zwischen Mays angeblich „hohe[m] Maß an fachlichem Wissen“ einerseits, seiner „blühende[n] Phantasie“ andererseits. Wusste May also im historischen Sinn, wovon er schreibt? Diese Frage bleibt unbeantwortet, jedoch aufgehoben in der Charakterisierung Mays „als eine[s] der bedeutendsten deutschen Volksschriftsteller“. Während der Verlag also unsicher schwankt zwischen dem „fachlichen Wissen“, das Mays Erzählungen präsentierten, und dem Reiz des Phantastischen, hat sich der Realitätsindex der imaginären ‚Reisen‘ Karl Mays seit den 1950er Jahren zunehmend verschoben: An die Stelle des ‚Volks‘ als Adressat – hier kann man dem Verlag eine verkaufspädagogische Intention unterstellen: Aufgeklärte Eltern und identifikatorisch lesende Kinder sollten gleichermaßen angesprochen werden – tritt zunehmend, und parallel zur abnehmenden Bedeutung Mays als Jugendschriftsteller, das Ich bzw. identifikatorische Lektüreverständnisse.

Der Anstrich größter Treue, das Oberlehrerhafte der Schilderungen gewinnt so eine eigene Charakteristik, deren Authentizität gerade in der Exaktheit des Phantastischen liegt, in dem Möglichkeitsraum, der geographisch-fiktiv erschlossen wird, ohne dass die Heimat je verlassen werden muss. Es ist ein „Deutscher Traum“⁴ mit einem realen Erfahrungsnexus.⁵ Das hat übrigens bereits Gustav Brugier erkannt, der in der 10. Auflage seiner *Geschichte der deutschen National-Litteratur* von 1898 (aus katholischer Sicht) Karl May bereits einen gebührenden Platz eingeräumt hat. Brugier schien noch nichts davon zu ahnen, dass Mays „Erlebnisse“ nicht „erlebt“ sind; aber das ist weniger entscheidend, als dass ihnen Brugier zuerkannte, dass sie der Leser für real zu nehmen bereit sei:

Ein anderer Sachse ist der fast überfruchtbare Karl May [...], dessen farbenreiche, lebensfrische, aus eigener Anschauung geschöpfte *Reisenovellen* und *Abenteuerromane* namentlich auf den jugendlichen Sinn einen unwiderstehlichen Reiz üben. Ob May uns in die Wüste Sahara [...] oder in das „himmlische Reich“ der Chinesen [entführt]: immer malt er mit wahrhaft photographischer Treue

³ Hier Band 3, Von Bagdad nach Stambul (Wien, Heidelberg 1951) zitiert, der anders als spätere Bände noch die Auflagenhöhe kennzeichnet: „388-487. tausend der Gesamtauflage“.

⁴ Vgl. Gudrun Keindorf, Ein Deutscher Traum? Überlegungen zu Karl Mays Verhältnis zum ‚Kaiserreich‘, in: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1999, S. 204-247.

⁵ Zum Erlebnisraum des vor allem kindlichen Lesers cf. Neumann, Gerhard: Das erschriebene Ich. Erwägungen zum Helden im Roman Karl Mays, in: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1987, S. 69-100.

Land und Leute, so daß eine jede Schilderung ein Visum in seinen Reisepaß ist mit dem Atteste: „Er ist dort gewesen, er hat es erlebt!“⁶

„Er ist dort gewesen, er hat es erlebt!“ Das ist der Schlüsselsatz in Anführungszeichen, und die Argumentation geht von der „wahrhaft photographische[n] Treue“ aus, mit der May zu malen verstehe, so dass „jede Schilderung“ selbst zum Beweis wird, zum „Atteste“, zu einer Urkunde, die selbst bezeugt, was sie voraussetzt. Im Grunde kann man die Abenteuerhandlungen in der Fremde insgesamt als eine phantasievolle Ausmalung des Grundkonflikts zwischen Realitätsindex und Fiktion, zwischen lesendem Ich und identifiziertem Ich. Deutlich eingezeichnet ist diese Struktur an Old Shatterhands ‚Blutsbruder‘ Winnetou, der als Filmschauspieler Pierre Brice ja in der Bundesrepublik zum Star wurde, noch vor dem stets etwas kühl wirkenden Lex Barker als Old Shatterhand. Denn Winnetou Apachen, insofern sie als Volk charakterisiert werden, bieten eine imaginäre Folie für die Projektion von Deutschsein. Das tritt nicht nur in Eigenschaften wie Treue, militärischer Organisiertheit und Gemeinschaftssinn hervor, sondern wird vor allem erzählerisch geleistet. Ein Deutscher, der in der Heimat gesündigt hat, flieht das Gesetz und wird in der Fremde zum Lehrer der Apachen. Klekih-petra wird er genannt, und er vermittelt Old Shatterhand und Winnetou aneinander. „Wir Deutschen sind eigentümliche Menschen“, erläutert Klekih-petra in *Winnetou I*:

Unsere Herzen erkennen einander als verwandt, noch ehe wir es uns sagen, daß wir Angehörige eines Volkes sind – wenn es doch nun endlich einmal ein einiges Volk werden wollte! Ein Deutscher, der ein vollständiger Apache geworden ist! Kommt ihnen das nicht außerordentlich vor?⁷

Hier wird das Thema der deutschen Einheit – May verbrachte die Zeit der Reichsgründung 1871 übrigens im Gefängnis – unmittelbar in den indianischen Kontext hinübergespielt. Gewissermaßen stellen die Apachen Karl Mays Experimentierfeld eines Volksbewusstseins dar. Das ist tatsächlich „außerordentlich“, impliziert dann aber zugleich einen pessimistischen Grundzug: Denn wie alle Wild-West-Erzählungen partizipiert auch der Winnetou-Stoff an der großen Untergangserzählung der indianischen Völker. Die Utopie indianischer Recodierung deutscher Identität bleibt eine Idee *en refuge*, ein temporäres Identifikationsangebot, das nicht zufällig mit der Zeit der Lektüre zusammenfällt. Dieser Kunstgriff hat funktioniert und qua Einbildungskraft welterschließend gewirkt.

⁶ Gustav Brugier, Geschichte der deutschen National-Litteratur. Nebst kurzgefasster Poetik. Für Schule und Selbstbelehrung. Freiburg i.Br. 1898, S. 655.

⁷ Karl May, Hauptwerke in 33 Bänden. Züricher Ausgabe. Stuttgart 1992, Bd. 19: Winnetou. Erster Band, S. 115.

II. Biographie und Werk: die ‚Old-Shatterhand-Legende‘

Konkret lässt sich das Verhältnis von Fakt und Fiktion bei Karl May im Verhältnis von Biographie und Werk und hier namentlich in der sogenannten ‚Old-Shatterhand-Legende‘ pointieren. Ich kann hier nicht alle Züge dieser verwickelten biographischen und zeitgeschichtlichen Konstellation aufgreifen, die May schließlich in eine Reihe an juristischen Auseinandersetzungen verwickelte. Worum geht es? Die Ich-Erzählung der schon um die Jahrhundertwende als quasi-geschlossener Werkzusammenhang formierten Reiseerzählungen um Old Shatterhand alias Kara ben Nemsi suggerierte die Personalunion des Helden mit dem Autor. May selbst unterstützte diese Identifizierung qua Verwechslung von Reisebericht und Reiseerzählung in öffentlichen Vorträgen, durch Selbstinszenierung, aber auch in der Beantwortung seiner Fanpost. Für die Subtilitäten einer Unterscheidung von Traum und Wachheit schien Karl May wenig sensibel zu sein – jedenfalls nicht, bevor er, lange nach Veröffentlichung dieser Reiseerzählungen, 1899 tatsächlich zu einer Orientreise aufbrach, die er – nach allem, was man weiß⁸ – als traumatisches Ereignis einer Konfrontation von Phantasie und Wirklichkeit erlebte. Davor jedoch gilt anderes. So berichtet beispielsweise der *Bayerische Kurier* vom 7. Juli 1897 von einer Rede des Winnetou-Erfinders in München. Hier heißt es, May

werde heuer im Herbst von Dresden aus seine 22. Reise und zwar nach Nordamerika antreten, das Grab seines treuen Waffengenossen und ehemaligen Feindes Winnetou besuchen und dann seine wunderbare Henry-Repetirbüchse, mit der nach seiner Versicherung 100 Schüsse per Minute abzugeben vermag, ohne daß der Lauf heiß wird, dem deutschen Kaiser für Militärzwecke zur Verfügung stellen.⁹

In ihrer weltzugewandten Art muten Aussagen dieser Art äußerst weltfremd an: ein fiktives Gewehr als Ausstattung des preußisch-deutschen Heeres? Der sich Deutschland entfremdet fühlende Sohn kehrt als ideologischer Führer und materieller Ausstatter der Armee zurück in die Heimat. Befunde aus der Hochstapler-Karriere sind übrigens Legion, bis hin zu den – so einem Reporter gegenüber – angeblich „über 1200 Sprachen und Dialek-

⁸ Angeblich „erlitt Karl May Nervenzusammenbrüche, verweigerte die Nahrung, tobte und benahm sich derart, dass man in Betracht ziehen musste, ihn einer Irrenanstalt zuzuführen.“ Vgl. Karlheinz Eckardt: „Spurensuche – ein Vorwort“, in: ders.: Mit Kara Ben Nemsi durch den Orient. Reiseberichte auf Karl Mays Spuren in Nordafrika und im Nahen Osten. Bamberg und Radebeul, 2004, S. 8–12, hier S. 10.

⁹ Vgl. hierzu, einschließlich späterer Dementis Mays, Claus Roxin: „Dr. Karl May, genannt Old Shatterhand“. Zum Bild Karl Mays in der Epoche seiner späten Reiseerzählungen“, in: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1974, S. 15–73, hier S. 25f.

te“,¹⁰ die May beherrsche. „Lappländisch will ich nicht mitzählen“, schreibt der Mann, der als der „letzte Vertreter der Romantik des Wilden Westens“ galt, 1894 an seinen Leser Carl Jung.¹¹

Interessanter freilich erscheint mir die Rückspiegelung des Befundes aus der ‚Old-Shatterhand-Legende‘ ins Werk. Ein Hochstapler ist dieser Old Shatterhand alias Kara Ben Nemsi nun aber gerade nicht – jedenfalls vordergründig nicht. Allerdings fällt auf: Keine Rolle liebt Old Shatterhand, liebt auch Kara Ben Nemsi, so sehr wie die des *greenhorns*, des Dilettanten und unerfahrenen Neulings, und ironischerweise gewinnt seine Rolle dergestalt etwas Entlarvendes in Bezug auf die ihn Umgebenden, die den tatsächlich überlegenen Helden verkennen und sich selbst in den Vordergrund spielen. Immer wieder wird er oft zu Beginn einer Erzählung als großer Held verkannt, sei es, weil er im Gegensatz zum typischen Westmann im Sinne Mays seine Gewehre geputzt und die Kleidung stets reinlich hält, sei es, weil es ihm widerstrebt, von seinen Heldentaten zu reden und er oft für schüchtern und sogar ängstlich gehalten wird. *Winnetou II* liefert geradezu bedrückende Schilderungen, in denen der aus Deutschland Angereiste zunächst als ärmlicher Detektiv tätig ist und erst nach langen Abwegen in die Rolle Old Shatterhands an der Seite seines ‚Blutsbruders‘ Winnetous findet. Auch der kuriose zweite Band der Trilogie *Old Surehand* setzt mit einer vielfach gebrochenen Verkennens-Szene ein. In einer Kneipe in Hoboken, also in New York, sitzt Old Shatterhand und hört sich eben nur vermeintliche Heldentaten anderer an. Gebrochen wird die Szene gleich mehrfach: Zunächst weiß der Leser natürlich, wer der wahre Held ist und wer nicht; sodann aber dauern die Geschichten, denen Old Shatterhand lauscht, zunehmend länger und füllen schließlich mehrere hundert Seiten. Dieser Band ist oft zu den schwächsten Bänden Mays gerechnet worden und wird in vielen moderneren Werkausgaben weggelassen, weil sich die Handlung um Old Surehand nahtlos von Band 1 zu Band 3 weitererzählen lässt. Diese vermeintlichen Hochstapler- und Lügengeschichten des zweiten Bandes, mitunter Verdrehungen, die Old Shatterhand erst klarstellen muss, in jedem Fall aber der eigentlichen Handlung fernliegende Episoden, sind als erzählte Geschichten so sehr als Seemannsgarn markiert (was schon die Kneipe als Ort der Erzählung im Unterschied zum Lagerfeuer anzeigt), dass doch auch ein Licht auf den Erzähler Old Shatterhand/Karl May fällt: Nicht hier am Grenzort zwischen Land und Wasser, wo in der Zivilisation der Stadt das Abenteuerleben aufscheint, ist er in seinem Element, sondern erst in der Wildnis, das heißt dort, wo es keine (zivilisierten) Zeugen gibt, wo er der letzte Botschafter der Humanität ist.

¹⁰ Gleichfalls im „Bayerischen Kurier“.

¹¹ Ein Reprint des Erstdrucks aus der „Frankfurter Zeitung“ vom 1. April 1937 findet sich in: Klußmeier, Gerhard und Plaul, Hainer: Karl May und seine Zeit. Bilder, Dokumente, Texte. Eine Bildbiografie. Bamberg und Radebeul 2005, S. 272.

Wie es jedoch eine solche *rite de passage* (van Gennep), eine solche kulturelle Schwelle gibt, über die der Schreibtischtäter Karl May treten muss, um in die Wildnis hineinzugelangen, kann auch das Gegenteil passieren und der Held an die Grenze seiner menschlichen Existenz geführt werden, wo ihm kein anderer Mensch mehr helfen kann, sondern nur noch Gott.

Wie konstitutiv die Inkognito-Rolle, die Position des Underdog, für Old Shatterhand ist, muss May selbst erkannt haben. Als er 1893 *Winnetou I* veröffentlichte, war die Figur Old Shatterhand bereits eingeführt; in *Winnetou I* wird also nachträglich erzählt, wie aus dem armen Deutschen der Blutsbruder Winnetous mit dem Kampfnamen Old Shatterhand wird. Hier verfestigt sich die Rolle des *greenhorn* zur Lebenssituation. *Winnetou I* kann man deshalb paradigmatisch nennen. Obwohl ihm Grundfertigkeiten des Westmanns nach und nach (und überwiegend heimlich) von seinem Begleiter Sam Hawkens beigebracht werden, besteht auch hier zu keinem Zeitpunkt ein Zweifel an seiner Überlegenheit: Noch da, wo er lernen muss, beweist er Überlegenheit, indem er beim Lernen rascher ist als andere und beinahe aus dem Stegreif bessere Ergebnisse erzielt.

Zweifellos handelt es sich hierbei um eine Abwandlung des bekannten Schemas der Kolportageromane des 19. Jahrhunderts, frei nach dem Modell: Ein Fürstenson wird nach der Geburt gegen ein Verbrecherkind getauscht; der Fürstenson wächst unter ärmlichen Bedingungen heran, beweist aber seine Qualitäten, bevor nach Jahrzehnten in dem Schuster- oder Webersohn der ‚wahre‘ Adel entdeckt wird. Das ist Wunscherfüllungsdenken, für das May allerdings einen simplen narrativen Trick einsetzt: nämlich die Verwandlung des Unwahrscheinlichen in Realität. Ein Beispiel für diese rhetorisch wirkungsvolle Umkehrlogik bietet Mays eigener früher Kolportageroman *Deutsche Herzen – Deutsche Helden* in einem Dialog zwischen dem Helden Oskar Steinbach und Sam Barth:

[Steinbach fragt hier:] „Die Personen, welche wir nun in drei verschiedene Erdtheile gejagt haben, sollen sich hier im wilden, fernen Sibirien an einem Orte beisammen befinden!“

[Barth:] „So ists!“

[Steinbach wieder:] „So etwas bringt doch kein Romanschreiber zusammen!“

[Barths Erläuterung:] „Das hat er auch nicht nöthig. Das Leben bringt es selbst fertig!“¹²

Die Ironie der Inversion ist hier klar markiert, denn natürlich bringt eben doch nur ein Romanschreiber wie May zusammen, was nach Gesetzen der Wahrscheinlichkeit ganz unwahrscheinlich bliebe. May nutzt die extreme Unwahrscheinlichkeit seiner Handlungsführung für einen rhetorischen

¹² Karl May, *Deutsche Herzen – Deutsche Helden*. Dresden 1885–1888, S. 1872.

Umkehreffekt, der letztlich auf die aristotelische Kontrastierung von Dichtung und Geschichtsschreibung rekurriert, das heißt auf die Aufgabe der Dichtung, das Wahrscheinliche darzustellen, wohingegen die Geschichtsschreibung sich am tatsächlich Geschehene orientieren müsse. Indem also *Deutsche Herzen – Deutsche Helden* Unwahrscheinlichkeit zum Erzählmomentum erhebe, müsse es Wahrheit erreichen können. Das ist hier ein erzählerischer Scherz, doch es ist mehr als das, und anderes auch, als es etwa der Stoff des Rächers in Alexandre Dumas' *Graf von Monte Christo* vorgibt: Dahinter verbirgt sich der Stolz eines kleinen Mannes, der weiß, wie sehr er verkannt wird und noch die Verkennung ins Bild einstigen Ruhmes zu setzen weiß. Mays Werk ist also mehr als die Inszenierung eines Superheldentums, sondern vielmehr die narrative Realisierung einer Inversionsfigur mit dem Zweck, die Phantasie als gerade in ihrer Unwahrscheinlichkeit doch realen Erfüllungsraum zu markieren.

III. Literarisches Genre und politische Handlung

Die Geschichte der Karl-May-Lektüren im 20. Jahrhundert lässt sich in zwei Linien unterteilen: in die der kindlichen Knabenleser, zu denen Heinrich Lübke gehört, und die der politischen Inanspruchnahme des Werks. Eine dritte Linie, prominent geworden durch Arno Schmidt und seine Wertschätzung von May als „der vorletzte Großmystiker“ wird man nur eingeschränkt hinzuzählen können.¹³ Zur politischen Linie gehört Hans-Jürgen Syberbergs filmische Aufarbeitung *Karl May* von 1974, die als mittlerer Teil einer deutschen Trilogie zwischen *Ludwig – Requiem für einen jungfräulichen König* (1972) und *Hitler, ein Film aus Deutschland* (1977) konzipiert ist. Die politische Prägnanz des Falles Karl May verdichtet Syberberg eindrücklich in drei Szenen, die im Umfeld von Mays letzter öffentlicher Rede in Wien am 22. März 1912 spielen, eine gute Woche vor seinem Tod: Gezeigt wird zunächst Adolf Hitler auf dem Weg zur Rede des Erfolgsschriftstellers, sodann ein alter Offizier und schließlich ein dandyhafter junger Mann. In ihnen beginnt ein Panorama des untergehenden 19. Jahrhunderts um Karl May zu kreisen: die Ohnmacht des gescheiterten Kunststudenten, dessen verquere Ideen niemanden zu interessieren scheinen; die Ohnmacht des alten Militärs in der Moderne; der ohnmächtige Ästhetizismus des Künstlers.

¹³ Arno Schmidt, *Der Briefwechsel mit Alfred Andersch*. Hrsg. von Bernd Rauschenbach. Bargfeld-Zürich 1985, S. 25. Vgl. Arno Schmidt, „Abu Kital. Vom neuen Großmystiker“ (1957). In: ders.: Bargfelder Ausgabe. Werkgruppe II: Dialoge. Bd. 2. Frankfurt a.M. 1993, S. 31–59. Zu Schmidt und May vgl. Heinz Stolte und Gerhard Klußmeier, Arno Schmidt und Karl May: Eine notwendige Klarstellung. Hamburg 1973; Hans Wollschläger: „Arno Schmidt und Karl May“, in: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1990, S. 12–29.

Syberbergs Film ist dabei anderes als eine Fiktion. So schrieb Klaus Mann im amerikanischen Exil:

A whole generation grew brutish and run wild – partly through the evil influence of Karl May [...]. The Third Reich is Karl May's ultimate triumph, the ghastly realization of his dreams. It is according to ethical and aesthetic standards indistinguishable from this that the Austrian house-painter, nourished in his youth by Old Shatterhand, is now attempting to rebuild the world. (Eine ganze Generation wurde brutal und rastete aus – teilweise durch den bösen Einfluss Karl Mays [...]. Das Dritte Reich ist Karl Mays finaler Triumph, die entsetzliche Realisierung seiner Träume. Es ist hiervon gemäß ethischer und ästhetischer Standards nicht klar zu trennen, dass der österreichische Hausmaler, der ins einer Jugend Karl May verschlang, jetzt versucht, die Welt neu zu erbauen.)¹⁴

In der Tat ist Hitlers May-Lektüre von Jugend an belegt, und so etwa auch noch als er sich nach seiner Ernennung zum Reichskanzler aus der Öffentlichkeit vollständig zurückzog, um die Gesamtwerte Mays (zu dieser Zeit ca. 60 Bände) las – eine Lektüreerfahrung, die ihm – so allen Ernstes – laut Hitler-Biograph Joachim Fest die Augen für die Welt geöffnet habe.¹⁵ Was das heißt, konnte der Generalstab der deutschen Wehrmacht zum Beispiel im Oktober 1939 erfahren, als Hitler seinen Generälen vor dem Angriff auf eine holländische Festung den Ratschlag gab, die deutschen Soldaten doch zur Tarnung in holländischen Uniformen aufzustellen. Angesichts der Ungläubigkeit des Generalstabes infolge solcher Ideen rief Hitler aus: „Sie hätten mehr Karl May lesen sollen!“¹⁶

Man wird in solcher Aneignung fiktionaler Konstruktion für die Belange realer Handlungsvollzüge die Spuren eines Dispositivs erkennen, in dem sich die Konturen zwischen literarischem Werk und Leben verwischen und das als ein eigener Lektüremodus Teil deutscher Geschichte geworden ist. Von Goethes *Werther* über die romantische Funktionalisierung von Kunst und Ästhetik für ein anti-philisterhaftes Leben konstituiert sich eine Unterform identifikatorischer Lektüre, von deren Wirkmacht – in pervertierter Form – noch die ‚Old-Shatterhand-Legende‘ und Hitlers Vereinnahmungen des May'schen Werks zeugen. Schon Ernst Bloch hatte erkannt, dass ein solches Dispositiv nicht am einzelnen Werk festzumachen ist, sondern eine Diskussion des Mediums, einer Medienapparatur und einer Medienwir-

¹⁴ Mann, Klaus: „Cowboy Mentor of the Führer“, in: *The Living Age* 359 (1940), S. 217–222. Vgl. einen Auszug hieraus in deutscher Übersetzung unter dem Titel „Cowboy-Mentor des Führers“ in: Schmiedt, Karl May, S. 32–34, hier S. 33.

¹⁵ Cf. Fest, Joachim: *Hitler. Eine Biographie*. Berlin 1973, S. 615.

¹⁶ Cf. Irving, David: *Adolf Hitler. Führer und Reichskanzler 1933–1945*. Dresden 2013, S. 232.

kungsgeschichte erforderte: „Es ist zwar menschlich richtig“, schrieb Bloch in den 1930er Jahren,

zu sagen: Laßt dem armen Teufel sein Vergnügen [...]. Doch politisch allerdings ist eine Kehrseite der Kolportage gerade heute nicht übersehbar [...]. Denn Glücksbilder können auch stillen und unreal berauschen; dazu kommt, im eigentlich nationalsozialistischen Zweck und Gebrauch: Old Shatterhand trägt einen sehr deutschen Bart und seine Faust schmettert imperialistisch herab. So daß Hitlerisch ertüchtigter Gebrauch nicht fern scheint [...].¹⁷

Wie stark die May-Rezeption, trotz Blochs Reflexion der „Kehrseite“ solcher Wunscherfüllungsliteratur, gleichsam brückenlos in zwei Lager zerfällt, zeigt noch ein jüngstes Beispiel. Hier ist der Fall May gänzlich abgespalten von der Ich-Erfahrung in der Lektüre, wie, nur als Beispiel, der Germanist Gerhard Neumann sie als Nucleus von Mays Reiseerzählungen ausgemacht hat.¹⁸ Winnetou, Mays Indianer, seine Ritte durch die Wüste, durchs wilde Kurdistan oder zum Schatz im Silbersee sind längst eigenständige Figurationen eines kulturellen Ensembles geworden, etwa im Fall von Pierre Brice und den Horst-Wendlandt-Filmen der 1960er Jahre. Karl May ist hierin aber auch, unabhängig von der lesenden Erfahrung, ein politischer Fall geworden, der über die kulturellen Kristallisationen, die um sein Werk herum entstanden sind, ausgetragen wird.

Unter dem Titel „Lost in Translation: Germany’s Fascination With the American Old West“ hat die *New York Times* am 17. August 2014 über diese Welt berichtet.¹⁹ Beides ist dabei als ungewöhnlich einzustufen: erstens, und zwar aus amerikanischer Sicht, der deutsche Blick auf den ‚Wilden Westen‘; zweitens, dass irgend jemand in Amerika sich für Karl May interessiert. Was kommt dabei heraus, wenn die *New York Times* zu Karl May recherchiert? Die Zeitung hat hierfür eigens einen Filmbeitrag in Auftrag gegeben, der einen Einblick in „Germany’s Indian Heroes“ geben soll. Ich hebe hier nur einen Teilaspekt hervor. Es handelt sich um eine Repatriierungsgeschichte, und dieses Mal geht es wirklich um Indianer, das heißt um *Native Americans* oder, wie sie in Kanada genannt werden, *First Nations*, also die indigene Bevölkerung Nordamerikas. Der knapp viertelstündige Film der *New York Times* zeigt ein letztes Mal, wie Fiktives zum Anlass für faktuale Problemstellungen wird: Im Interview sieht man Cecil E. Pavlat Sr., der davon berichtet, dass die im Radebeuler Karl May Museum lange Zeit ausgestellten Skalps mutmaßlich von Angehörigen seines Stammes aus der Gruppe der

¹⁷ Bloch, Ernst: Erbschaft dieser Zeit. Zürich 1935, S. 121.

¹⁸ Cf. Anm. 5.

¹⁹ www.nytimes.com/2014/08/18/world/europe/germanys-fascination-with-american-old-west-native-american-scalps-human-remains.html?_r=0 (23.03.2016).

Chippewa herrühren. Seine Forderung: Das Museum müsse diese Skalps als menschliche Leichenteile den Verbliebenen des Stammes rückerstatten, damit sie indianischen Zeremonien gemäß bestattet werden könnten. Aus Sicht des Kustos der Sammlungen, Hans Grunert, hingegen handelt es sich um ‚kulturelle‘ Objekte,²⁰ die dem Museum konservatorisch anvertraut seien, mithin also nicht den ‚ewigen Jagdgründen‘ zukämen, sondern als Teil von Karl Mays kulturellem Erbe anzusehen seien. Allerdings, so Grunert im Stile des Namens-Patrons May, wolle man „nicht auf Konfrontation mit den Indianern gehen. Das ist erstmal Fakt.“ Hundert Jahre nach seinem Tod scheint die Geschichte des Kolonialismus an Virulenz noch einmal zuzunehmen: Hatte May seinen alter ego figurierten „Weltläufer“²¹ nicht stets als ideologisch überlegene – weil auf westlich-christlich-humanitäre Werte setzende – Alternative zum britischen militärisch-wirtschaftlichen Imperialismus behauptet? Dem Anschein nach ist dieser Streit, den Karl Mays Literatur mit ihren eigenen faktualen Kondensaten austrägt, nicht abgeschlossen.

²⁰ Im gedruckten Artikel zum Film wird Grunert mit dem Hinweis zitiert, bislang habe man die Skalps als „war trophies“ angesehen („Lost in Translation: Germany’s Fascination With the American Old West“. The New York Times, New York Edition, August 18, 2014, S. A5).

²¹ So die Selbstbezeichnung im Orient-Zyklus, hier (nach der ersten Buchausgabe): In den Schluchten des Balkan. Reiseerlebnisse von Carl May. Bd. IV. Freiburg i.Br. 1892, S. 374.